

Susanne Formanek, Sepp Linhart (eds.): Japanese Biographies: Life Histories, Life Cycles. Life Stages

Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1992, 299 S.

Spätestens seit der grundlegenden Untersuchung von Plath (*Long Engagements*, 1980) gehören Biographien zu den anerkannten Gegenständen der sozialwissenschaftlich orientierten Japanforschung. Der vorliegende Band, der auf eine Wiener Tagung vom September 1990 zurückgeht, versammelt Beiträge, die sich aus verschiedenen Perspektiven und anhand unterschiedlichster Materialien um ein Verständnis menschlicher Lebenszyklen bemühen. Dabei geht es nicht um den oft mystifizierten "typisch japanischen" Lebenslauf, sondern um einen kontrastierenden Blick auf unterschiedliche Bereiche des japanischen Lebens, der in gewissem Sinne quer zu den vorherrschenden Vorstellungen von der angeblich "homogenen" japanischen Gesellschaft steht.

Nach einer einleitenden Skizze, in der Linhart das Forschungsgebiet und die einzelnen Beiträge vorstellt, kontrastiert Plath in einem brillianten Essay, das schon im Titel (*Timely Engagements*) an seine bekannte Arbeit anknüpft, moderne Formen des autobiographischen Selbstbezugs (im "Westen" wie auch in Japan) mit weniger vertrauten Modi, wie er sie in Feldforschungen bei Perlen-Taucherinnen auf einer Honshu angelagerten Halbinsel gefunden hat. Zugleich macht er die Schwierigkeiten bei der Entschlüsselung von Selbstregistrierungen deutlich, die weder schriftlich fixiert noch in den uns vertrauten Dimensionen der Zeiterfahrung organisiert, sondern - wie er im Blick auf die Taucherinnen vermutet - gleichsam in die Körpererfahrung eingeschrieben sind.

Die anschließenden beiden Beiträge befassen sich mit Aspekten von Kindheit und Jugend. Ackermann analysiert als "vorbildlich" publizierte Aufsätze von Schülerinnen und Schülern, die vor allem durch genaue und disziplinierte Selbstbeobachtung und Reflexion beeindrucken und gleichsam "stille Kontroversen" zwischen dem Selbst und der "äußeren" Realität darstellen. Sie können einerseits Aufschlüsse über das alltägliche Leben aus einer "Innen-Perspektive" geben, zeigen aber andererseits auch - nicht zuletzt aufgrund der den Aufsätzen beigegebenen Kommentare -, wie sich japanische Pädagogen eine "gelungene" (Selbst-)Sozialisation vorstellen. Trommsdorff setzt ihre Untersuchungen über den "Wertewandel" bei japanischen Jugendlichen fort. Sie greift dabei auf vorhandene Daten aus regelmäßig durchgeführten vergleichenden Umfragen zurück und findet u.a., daß mehr japanische als deutsche Jugendliche mit dem konkreten Familienleben unzufrieden sind, daß sie aber gleichwohl weit mehr als deutsche an der Familie als Institution festhalten oder daß deutsche Jugendliche zwar weniger Stolz auf ihr Land, aber mehr Bereitschaft zu gesellschaftlichem und politischem Engagement zeigen. Allerdings scheinen mir die einzelnen Aussagen oft zu wenig mit dem jeweiligen kulturellen und institutionellen Kontext vermittelt zu werden. Die Autorin weist zwar allgemein (jedenfalls in bezug auf Japan) auf die "Tradition" oder die "Kultur" hin, von der sich einzelne Präferenzen abheben oder nicht. Es wäre aber darüber hinaus zu fragen, inwieweit Umfragen überhaupt Aufschluß über einen möglichen Wertewandel zu geben vermögen. Trommsdorff räumt selbst ein, daß die Daten nicht immer ganz zufriedenstellend sind, aber sie berücksichtigt m.E. zu wenig, daß die jeweilige "Kultur" nicht nur aus Normen und Werten besteht, sondern wesentlich auch aus Institutionen und

Organisationsformen, in denen sich die Normen und Werte bewähren oder blamieren und in denen den (heranwachsenden) Individuen oft sehr spezifische Entwicklungsaufgaben gestellt werden. Die in Umfragen ermittelbaren individuellen Optionen sind nur ein Moment in einem komplexeren institutionellen Gefüge, in dem sowohl die Fragen als auch die ermittelten Antworten jeweils eine andere Bedeutung annehmen können. Wenn - um ein einfaches Beispiel herauszugreifen - japanische Jugendliche eher als deutsche zögern, für ihre Eltern später Verantwortung zu übernehmen, so verweigern sie sich einer ganz anderen Aufgabe als ihre deutschen Altersgenossen, die in der Regel mit einem entwickelten System der sozialen Sicherung im Alter rechnen können.

Biographische Entwürfe von Frauen sind Thema der Beiträge von Mae, Gössmann und Hendry. Mae untersucht - primär unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten - autobiographisch geprägte Arbeiten von um 1900 geborenen Schriftstellerinnen und kommt zu dem Ergebnis, daß die Romanform ihren Selbstverständigungsversuchen offenbar mehr Raum bietet als die meist recht distanzlosen und wenig reflektierten *shishosetsu*, die sonst als Inbegriff autobiographischen Schreibens in Japan gelten. Gössmann schildert, wie Frauen aus dem Umkreis der proletarischen Literaturbewegung der 20er Jahre autobiographische Darstellungen als Mittel der Selbstbefreiung nutzen. Hendry schließlich vergleicht anhand von biographischen Interviews die Lebenswege von zwei (gesellschaftlich sehr gut gestellten) Akademikerinnen aus verschiedenen Generationen und zeigt, daß die jüngere (unmittelbar nach dem Krieg geborene) Frau zwar mehr Möglichkeiten hat, ihr eigenes Leben zu führen, als ihre ältere (1918 geborene) Tante, daß aber auch sie dabei noch immer sehr auf das Wohlwollen und die Unterstützung anderer Frauen (vor allem aus der Familie) angewiesen bleibt.

Gleichsam als Gegenstück dazu präsentiert Gebhardt die autobiographischen oder zumindest autobiographisch interpretierbaren Aufzeichnungen mißratener Väter ("failed fathers"). Deren antifeudale und anti-konfuzianistische Attitüde mündet konkret in einer Verweigerungshaltung gegenüber ihrer Vaterrolle (und ihrer Rolle als Ehemann), die nicht nur den Frauen allein die Verantwortung für die Kinder aufbürdet, sondern sich überdies direkt gegen die Frauen als Verkörperung der von diesen Männern als Zumutung empfundenen gesellschaftlichen Verpflichtungen zu richten scheint. Die Autorin bezieht ihre Ergebnisse auf die japanische Diskussion über den "schwachen Vater" und die "vaterlose Gesellschaft", in der nach dem an C.G. Jung orientierten Psychoanalytiker Kawai ein "maternellen Prinzip" vorherrsche.

Auch in den folgenden beiden Beiträgen stehen Männer im Mittelpunkt. Fürstenberg analysiert autobiographische Darstellungen japanischer Unternehmer, und Morioka beschäftigt sich mit dem Lebenszyklus von Kriegsteilnehmern (zwischen 1920 und 1923 geboren). Dabei stellt er ihre unterschiedlichen Kriegserfahrungen und deren Auswirkungen auf ihre weitere Lebensgestaltung in das Zentrum seiner Betrachtung. Seine Konstruktion eines weitgehend einheitlich kohortentypischen Mannes, der aufgrund seiner Kriegserfahrungen und nicht zuletzt seiner inneren Verpflichtung, "to fight to the bitter end", entscheidend zum nationalen Wiederaufbau beigetragen habe, scheint mir allerdings nicht frei von ideologischen Zügen zu sein.

Ein gewisses Korrektiv kann hier der Beitrag von Hareven darstellen, der sich mit den vielfach gebrochenen, durch instabile Beschäftigungsverhältnisse gekennzeichneten Lebensgeschichten von Männern und Frauen aus dem Kreis der traditionellen Weber in Kyoto befaßt, die so gar nicht zu dem in den "Japan as Number One"-Diskursen präsentierten Bildern passen wollen. Da die Autorin zuvor vergleichbare Untersuchungen bei Textilarbeitern in den USA durchgeführt hat, kann sie ihre Daten und Beobachtungen in einer explizit vergleichenden Perspektive interpretieren. Ein auch für die allgemeinere Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen differenzierter kulturvergleichender Untersuchungen wichtiges Ergebnis ist dabei, daß die japanischen "Textilarbeiter" in mancher Hinsicht mehr kulturelle Gemeinsamkeiten mit ihren nordamerikanischen Kollegen aufweisen als mit den Angestellten im gleichen Land.

In den abschließenden drei Beiträgen steht die zweite Lebenshälfte im Mittelpunkt. Formanek untersucht die keineswegs widerspruchsfreien Bilder des Alters in der Literatur der *Nara*- und *Heian*-Zeit, die sich (nach meinem Eindruck) insgesamt nur wenig von entsprechenden vorneuzeitlichen Darstellungen in Europa unterscheiden. Ehrlich analysiert das Bild älterer Menschen im japanischen Nachkriegsfilm, wobei sie vor allem ästhetisch anspruchsvollere, auch im Westen (zumindest unter Cineasten) bekannte Filme berücksichtigt. Für den neueren Film diagnostiziert sie einen Trend zu schroff realistischen oder eher oberflächlichen Darstellungen. Besonders bemerkenswert war für mich der Beitrag von Lock, die das in den japanischen Medien verbreitete und durch - wie sie zeigt - recht zweifelhafte Umfragen scheinbar bestätigte Bild von den unterbeschäftigten und darum zur Hypochondrie neigenden Hausfrauen mittleren Alters kritisch sichtet, differenziert und mit einigen konkreten Lebensgeschichten von Frauen konfrontiert. Die wirklichen Probleme der Frauen dieses Alters - so ein wichtiges Fazit - fallen durch die groben Raster einer Umfrageindustrie, deren wichtigste Aufgabe darin zu liegen scheint, alle möglichen Aspekte des menschlichen Lebens als normal oder anomal zu definieren. Die kritischen Fragen, die die Autorin eindringlich formuliert, ließen sich so oder ähnlich auch an einige Beiträge des vorliegenden, insgesamt facettenreichen und gelungenen Sammelbandes stellen.

Volker Schubert

Große, Wolfgang: Ergebnisse der Privatisierung der Japanischen Staatsbahn. Ein Reisebericht

Stuttgart: Bundesbahndirektion, 1992, 64 S.

Die Privatisierung der Japanischen Staatsbahn 1987 war eine für Japan sehr wichtige Entscheidung, die international bisher wenig beachtet worden ist. Im Rahmen der Diskussion über die Reform von Bundesbahn und Reichsbahn ist das Thema in der letzten Zeit aber auch in Deutschland behandelt worden, der vorliegende Bericht ist die bisher ausführlichste Literatur dazu.

Der Autor ist Mitarbeiter der Deutschen Bundesbahn und hat sich im November 1991 zwölf Tage in Japan aufgehalten. Der Bericht baut weitgehend auf diesen Erfahrungen auf, zusätzlich wurde aber auch noch Literatur herangezogen.